

Z für DICH ZEITUNG

Nr. 1 (3746), 26. Januar 2015

Gegründet am 15. Juni 1957

Maria ALEXENKO (Text und Fotos)

SOZIALES

Behinderten Arbeitsplätze vermitteln

Die Gewährleistung eines wirkungsvollen Einsatzes von behinderten Menschen ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für ihre berufliche Rehabilitation und Integration in die Gesellschaft. Damit beschäftigt sich ab 2011 erfolgreich unter anderen Einrichtungen auch das Arbeitsamt der Stadt Slawgorod mit dem regionalen Programm „Zugängliche Umgebung“. Im Rahmen dieses Programms stellt das Slawgoroder Arbeitsamt den Arbeitgebern finanzielle Mittel für die Ausrüstung der Arbeitsplätze für Invaliden bereit. So wurden in Slawgorod 2014 sieben Arbeitsplätze für behinderte Einwohner ausgestattet.

Während einer Presse-Tour konnten sich die Journalisten mit zwei solchen Arbeitsstellen bekannt machen. Der erste Besuchspunkt war die Slawgoroder Poliklinik, wo ein Arbeitsplatz eines Wächters für die Passierstelle zum Territorium des Krankenhauses organisiert wurde. „Wir arbeiten schon seit vielen Jahren erfolgreich mit dem Arbeitsamt. Die Beteiligung am obengenannten Programm ermöglichte uns die Ausrüstung eines für einen Invaliden geeigneten Arbeitsplatzes, der allen modernen Forderungen entspricht“, sagt Larissa Sintschenko, Leiterin der Kaderabteilung des Slawgoroder zentralen Rayonkrankenhauses. Für die vom Arbeitsamt bereitgestellten Mittel wurde ein zugbedienter Schlagbaum eingerichtet sowie ein Zimmer

mit nötigen Möbelstücken und Haushaltsgeräten sowie einem Telefon ausgestattet.

„Eine lange Zeit war ich arbeitslos und alle meine Bemühungen, eine Arbeitsstelle zu finden, waren vergeblich. So freute ich mich sehr, als man mir im Arbeitsamt diese Arbeit vorschlug“, erzählt Sergej Wereschtschaga, Invalide der 3. Gruppe. „Zu meinen Aufgaben gehören die Instandhaltung der Bahnschranke, die Regelung der Einfahrt von Dienstfahrzeugen sowie die Prüfung der spezialisierten Ausweise. Meine Arbeit gefällt mir, ich fühle mich gebraucht zu werden, was schon lange nicht mehr der Fall war.“

Die Vermittlung der für Behinderte ausgestatteten Stellen wird im Rahmen eines Vertrages zwischen dem Arbeitsamt und dem Arbeitgeber mit der Dauerfrist für drei Jahre verwirklicht. Falls der Behinderte vor dem Ablauf des Vertrages kündigt, ist der Arbeitgeber verpflichtet, einen anderen Invaliden aus der Zahl der Arbeitslosen für diese Arbeitsstelle zu beschäftigen. Der Leiter des Privatunternehmens „Isaak-Weiß-Möbel“ Andrej Isaak erzählt: „Ich fand dieses Programm interessant und erlernte es ausführlich. Wir brauchen gerade einen Mitarbeiter, der

sich speziell mit den Kunden beschäftigen und ihnen die volle Information über die Ware vermitteln könnte. So stimmten die Interessen des Arbeitsamtes in der Arbeitsversorgung eines Invaliden und die unseres Unternehmens überein.“

Das Arbeitsamt stellte dem Unternehmer etwa 65 000 Rubel bereit. Dafür wurde ein Computer und andere nötige Technik für die Ausrüstung des Arbeitsplatzes für den neuen Mitarbeiter Wladimir Schidlowskij gekauft. „Ich freue mich sehr, dass ich ungeachtet meiner Behinderung jetzt arbeiten kann und meine Arbeit hier gefragt ist. Das Team empfing mich ganz herzlich und meine Arbeit gefällt mir, obwohl es eine neue Sache für mich ist“, sagt Wladimir Schidlowskij. Von Beruf aus ist er Designer der Hofgrundstücke, arbeitete aber mehrere Jahre als Agronom im Rayon Slawgorodskij. Wegen seiner Erkrankung musste er vor einigen Jahren diese Arbeit aufgeben.

Auch der Unternehmer Andrej Isaak ist mit dem neuen Spezialisten zufrieden. Heute gibt es nicht so viele Bestellungen, deswegen beschäftigt sich Wladimir neben anderem auch mit der Entwicklung von Möbelentwürfen nach Wünschen und Größen der Kunden. Mit dem Mitarbeiter Schidlowskij wurde ein Arbeitsvertrag gemäß allen Regeln der Arbeitsgesetzgebung abgeschlossen.

„Das Ziel des laufenden Programms zur Unterstützung der Behinderten ist die Schaffung von Arbeitsplätzen für sie“, erläutert Olga Kisselj, Leiterin des Arbeitsamtes der Stadt Slawgorod. „Die vorgesehenen Maßnahmen sind auf die Unterstützung derjenigen gerichtet, die trotz der Behinderung ihr Arbeitspotential realisieren möchten. Eine Einrichtung, die einen behinderten Menschen einstellt, bekommt eine zweckbestimmte Finanzierung für die Ausrüstung eines Arbeitsplatzes in Höhe bis zu 100 Tausend Rubel. Für einen Invaliden im Rollstuhl sind etwa 500



Wladimir Schidlowskij

Tausend Rubel vorgesehen. Dieses Programm gibt den Behinderten nicht nur die Möglichkeit zum Erwerbsleben zurückzukehren, sondern bringt ihnen auch ungeachtet ihrer Krankheit eine zuversichtliche Zukunft“, so Olga Kisselj.

Zur Kenntnis: Ab 2010 wurden in der Altairegion 925 Behinderte arbeitsmäßig untergebracht, darunter 226 im Jahre 2014. In der Stadt Slawgorod wurden in dieser Periode 23 Arbeitsplätze eingerichtet, sieben von ihnen im vergangenen Jahr. Die Arbeitgeber schaffen Arbeitsplätze und beschäftigen Menschen mit Behinderungen in folgenden Berufen: Methodiker, Buchhalter, medizinischer Registrator, Operator, Sachbearbeiter, Operator der Videobeobachtung, Näherin, Dispatcher und in vielen anderen. In der Altairegion wohnen etwa 196,7 Tausend Behinderte, was etwa 8,2 Prozent der Regionsbevölkerung ausmacht. Deswegen ist die wirksame Beschäftigung der Behinderten eine der wichtigsten Voraussetzungen für ihre erfolgreiche berufliche Rehabilitation und Wiedereingliederung in die Gesellschaft.

FORTBILDUNG

Deutschunterricht interessanter machen

„Ein Lehrer soll bereit sein, immer zu lernen, seine pädagogische Meister-schaft zu verbessern, was gleichermaßen auch die Lehrkräfte der deutschen Kulturzentren betrifft“, meint Natalja Alejnikowa, die im Begegnungszentrum des Dorfes Michajlowskoje des gleichnamigen Rayons Deutsch unterrichtet. Die Pädagogen der deutschen Zentren haben die gute Möglichkeit, sich stets fortzubilden. Für sie werden auf der regionalen Stufe traditionell Fortbildungsmaßnahmen veranstaltet. Am 17. und 18. Januar war Natalja Alejnikowa unter den Teilnehmern eines solchen regionalen Fortbildungsseminars im Russisch-Deutschen Haus Barnaul.

Diesem Seminar gingen noch andere voran. Ende 2014 - Anfang 2015 wurden von den Altaier Multiplikatoren Natalja Gerlach, Swetlana Demkina, Jelena Lobatsch und Walentina Meljnikowa Seminare für die Lehrkräfte der Deutschkurse „Hallo, Nachbarn!“, für die Lehrer, die mit Vorschulkindern arbeiten, und für die Lehrkräfte der Kinder- und Jugendclubs durchgeführt. Das Erste fand in Barnaul im Russisch-Deutsches Haus

statt. Das Zweite wurde Ende Dezember im Slawgoroder Begegnungszentrum mit organisatorischer Hilfe der Zentrumsleiterin Margarita Alexenko organisiert. Das Letzte veranstaltete das Barnauler Russisch-Deutsche Haus. Alle drei wurden mit finanzieller Unterstützung des Innenministeriums im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen und bei Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK)

ermöglicht. Insgesamt mehr als 50 Deutschlehrer aus verschiedenen Begegnungszentren der Altairegion nahmen daran teil.

„Diese Seminare sind für uns, Lehrer, sehr wichtig. Sie konzentrieren sich auf die für uns aktuellen Themen, bieten reiches didaktisches Material und praktische Formen und Methoden der Arbeit mit diesem Material an“, berichtet Natalja Alejnikowa aus Michajlowskoje weiter. „Die Multiplikatoren der Spracharbeit in der Altairegion, die diese Seminare moderieren, bereiten für uns schon fertige 'Rezepte' vor, wie der Deutschunterricht noch interessanter gestaltet werden kann.“ So können die Lehrer, die den Deutschkurs für Erwachsene „Hallo, Nachbarn“ leiten und die Lehrkräfte, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, in den Se-

minaren die aktuellen Probleme des Deutschunterrichts besprechen, gemeinsam Lösungen dafür finden, ihre praktischen Erfahrungen austauschen. Mit Walentina Meljnikowa behandelten sie das Thema „Landeskunde als Bestandteil und Inhalt der Spracharbeit“. Dabei machten sie sich mit den didaktischen Möglichkeiten für den landeskundlichen Unterricht und die methodischen Ansätze von Landeskunde bekannt, arbeiteten praktisch mit den authentischen Materialien, die beim Erlernen der verschiedenen Einheiten des Lehrbuches „Hallo, Nachbarn“ eingesetzt werden können. Auch organisierten sie eine Diskussionsrunde zur Umsetzung der Materialien, die ein reales Bild von Deutschland und den deutschsprachigen Ländern bilden, in den Unterricht.

(Schluss auf Seite 2)

Auch wenn die Freundschaft vergeht, die gemeinsame Erinnerung bleibt.

EREIGNISSE

Beziehungen wahren weiter

Die Zusammenarbeit der Agrarier Deutschlands und der Altairegion haben eine große Zukunft, so die Meinung des Senators von der Altairegion, Sergej Beloussow. Er leitete die Delegation des Parlaments Russlands auf der internationalen Handelsmesse „Grüne Woche“, die vom 16. bis 25. Januar in Berlin stattfand. An der Ausstellung beteiligte sich eine offizielle Delegation Russlands, die aus Vertretern der Staatsduma, verschiedener Ministerien und Behörden sowie der Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen bestand. Die Delegation führte Nikolaj Fjodorow, Landwirtschaftsminister der Russischen Föderation. Im Rahmen der Messe wurden allerlei Treffen mit deutschen Partnern durchgeführt. Sergej Beloussow betonte in seiner Begrüßung, dass die deutschen Partner ungeachtet der komplizierten internationalen Lage auf eine weitere Zusammenarbeit gestimmt sind. Das bestätigt auch Wladimir Grinin, Botschafter Russlands in der Bundesrepublik Deutschland, während der Eröffnung des russischen Ausstellungspavillons. Der Botschafter bewertete hoch die Veranstaltung des „Deutsch-Russischen agrar-politischen Dialogs“, in dessen Rahmen die Spezialisten aus Deutschland im Mai 2010, im März 2011 und im Mai 2014 die Altairegion besuchten. Sie tauschten eigene Erfahrungen in der Führung der Landwirtschaft unter Berücksichtigung der modernen internationalen Anforderungen aus. Sergej Beloussow betonte unter anderem, dass die deutsche Kollegen sich nicht nur für den Stand der Dinge in der Landwirtschaft interessieren, sondern auch bereit sind, ihre eigenen Erfahrungen in anderen Bereichen auszutauschen. So versicherte der Präsident des Deutschen Rates der Landwirtschaft, Georg Schimberk, dass Spezialisten dieses Zweiges sich an der internationalen Konferenz „Waldwirtschaft Russlands. Möglichkeiten der deutsch-russischen Zusammenarbeit“ beteiligen. Dieses Treffen soll im Mai in der Altairegion stattfinden.

Wichtiger Bau

Im Rahmen des Gouverneurprogramms „80x80“ sowie des Modernisierungsprogramms in der Vorschulbildung des Altai wird zurzeit im Dorf Prigorodnoje, das jetzt der Stadt Slawgorod gehört, ein neuer Kindergarten gebaut. Das etwa 94 Millionen Rubel kostende Objekt ist für 95 Kinder bestimmt. Die Einführung der neuen Bildungseinrichtung soll nicht nur die Zahl der an Kinderplätzen bedürftigen Stadteinwohner verringern, sondern auch neue Arbeitsplätze vor Ort bilden. Zurzeit ist der Nullzyklus des Baues erledigt sowie die Beschaffung von Baustoffen, Möbeln und die Lieferung der technologischen Ausrüstung bezahlt. Laut Vertrag mit dem Generalauftragnehmer soll der neue Kindergarten im Juni laufenden Jahres in Betrieb genommen werden. Nach Angaben der Wirtschaftsabteilung der Administration der Stadt wurden 2014 etwa 85 Millionen Rubel verausgabt.

Maria ALEXENKO

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

FORTBILDUNG

AUSSIEDLER

Deutschunterricht interessanter machen

(Schluss von Seite 1)

Jelena Lobatsch brachte den Seminarteilnehmern bei, wie man im Deutschunterricht für Kinder und Jugendliche die Vielfalt der Kulturen in Europa interessant vorstellen kann. Es ging um Geschichte, Personen, Traditionen und Kinderspiele aus Europa. Dabei veranschaulichte sie, wie man mit den Materialien über Europa und mit den Märchen besser arbeiten kann.

„In diesen Seminaren schenkt man der ethnokulturellen Komponente große Aufmerksamkeit, was für uns auch einen doppelten Wert hat, weil unsere Arbeit in den Deutschkursen darauf abgezielt ist, durch die deutsche Sprache bei Russlanddeutschen ihre ethnokulturelle Identität zu stärken“, äußert ihre Meinung Tatjana Kokorina aus Barnaul, Teilnehmerin des Seminars für Lehrkräfte der Kinder- und Jugendklubs. „Deswegen helfen uns solche Fortbildungen sehr, weil hier unbedingt die ethnokulturellen Themen so oder anders behandelt werden.“

Mit Natalja Gerlach beschäftigten sich die Seminarteilnehmer mit der Geschichte und den Dialekten der Russlanddeutschen in spielerischer Form. Swetlana Demkina stellte am Beispiel einiger Gedichte der russlanddeutschen Autoren vor, wie man die Literatur der russlanddeutschen Schriftsteller im Deutschunterricht einsetzen kann. So darüber Tatjana Kokorina: „Wir müssen unsere Wurzeln nicht vergessen und das kulturelle Erbe unserer Vorfahren der jüngeren Generation übergeben. Dadurch tragen wir in unseren Zentren dazu bei, die deutsche Kultur und Sprache aufzubewahren. Und man soll stets lernen, wie es effektiver geschehen soll. Wie richtig sagt man im Volk: Lerne was, so kannst du was! Was noch wichtig ist, wir sprechen in diesen Seminaren Deutsch und können da unsere Sprachkenntnisse vervollkommen. Außerdem herrscht hier immer eine besondere Atmosphäre.“



Teilnehmerinnen des Seminars in Barnaul: Arbeit mit Dialekten war interessant!

Jeder fühlt sich wohl und wird emotional unterstützt sowohl von den Moderatoren als auch von den anderen Teilnehmern.“

Im Fokus des Slawgoroder Seminars waren die Lehrkräfte der Begegnungszentren des Altai, die sich mit Vorschulkindern beschäftigen. Für diese sind die Fortbildungsveranstaltungen doppelt wichtig, weil es bestimmte Schwierigkeiten gibt, den neuen Stoff diesen Kindern zu vermitteln sowie diesen zu üben und zusammenzufassen, weil die kleinen Kinder noch nicht lesen und schreiben können. Deswegen müssen sich diese Lehrer besondere, kleinen Kindern angepasste Unterrichtsmethoden und Arbeitsformen aneignen. Das wurde ihnen verschiedenartig im Seminar dargeboten.

Sie besprachen Probleme beim Unterrichten der Kleinen, lernten in der Praxis durch Informationen über Feste der Russlanddeutschen und zwar über Weihnachten die Möglichkeiten zur Identitätsförderung bei Vorschulkindern kennen, sammelten Ideen zur Pflege der deutschen Traditionen. Daneben machten sich die Seminarteilnehmer mit Liedern und Spielen für Kleine praktisch bekannt

und behandelten moderne Ansätze im Fremdsprachenunterricht in der Primarstufe wie auch die Prinzipien der Immersionsmethode.

„Regionale Seminare gelten für die Lehrkräfte der Altaier deutschen

Zentren als eine Plattform für kreative und produktive Zusammenarbeit wie für den Erfahrungsaustausch.“, so Irina Timtschenko, Deutschlehrerin des Begegnungszentrums aus Alejsk. „Hauptberuflich bin ich schon 26 Jahre lang in meiner Stadt in der Mittelschule tätig. Leider wählen immer mehr Kinder in den Schulen Englisch als Fremdsprache. Meistens nach dem Vorschlag ihrer Eltern. Dank unseren Zentren wird das Interesse für die deutsche Sprache gefördert. In den Seminaren empfinde ich in der Regel, dass ich mit diesen Problemen nicht alleine bin. Ich fühle mich als ein Teilchen einer großen Lehrergemeinschaft, die nicht nur der Beruf, sondern auch die gemeinsame Sprache wie Kultur und Geschichte vereint, und alle zusammen machen wir eine Sache: Wir erklären den Kindern und Eltern, dass die deutsche Sprache im Altai viel mehr Anhaltspunkte hat als die englische und dass sich im Altai mit der deutschen Sprache viel mehr Möglichkeiten zur allgemeinen Entwicklung eröffnen.“



Lehrkräfte der Kinder- und Jugendklubs: Keiner ist zu alt zum Lernen!

Literaturpreis verliehen

Unter den Deutschen aus Russland, die in den letzten zwei Jahrzehnten eine neue Heimat in Deutschland gefunden haben, gibt es eine Vielzahl von Autoren, die auf Russisch schreiben.

Zu den Autoren, die sich mit ihren Werken einen guten Namen gemacht haben, gehört Wladimir Eisner. Kürzlich wurde er in Moskau für sein Prosawerk mit dem Hauptpreis des Literaturpreises „Volksschriftsteller 2014“ ausgezeichnet, gestiftet und gefördert von der Föderalen Agentur für Presse und Massenkommunikation der Russischen Föderation.

Wladimir Eisner wurde 1947 in Russland (Gebiet Omsk) als siebtes von zehn Kindern geboren. Seine Vorfahren väterlicherseits wanderten 1764 aus Württemberg in das Schwarzmeergebiet aus. Im Zuge der Deportationen im Zweiten Weltkrieg landeten seine Eltern in Sibirien. Wladimir Eisner selbst war viele Jahre Berufsjäger im nördlichsten Norden Sibiriens und Mitglied einiger Expeditionen zum Nordpol, er beteiligte sich an der internationalen Forschungsexpedition „Mammuthus“.

Seit 2002 lebt er in Deutschland und ist Mitglied des Literaturkreises der Deutschen aus Russland e. V. Seit über 20 Jahren schreibt und publiziert er sowohl in russischer als auch in deutscher Sprache in verschiedenen Medien. 2005 veröffentlichte er das Buch „Makarowa Rassocho“, 2008 erschien im Geest-Verlag sein Buch „Links vom Polarstern“ in deutscher Sprache mit Erzählungen und Essays. Sie entführen den Leser in die nördliche Welt Sibiriens, in der der Autor viele Jahre seines Lebens verbracht hat. Die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur, die ihm kaum ein Überleben ermöglicht, die Begegnung mit der Natur- und Tierwelt sind zentrale Motive. Doch Eisner schildert auch das Leben der Menschen, die Ausgrenzung der Russlanddeutschen und anderer, aber auch die humane Solidarität der Menschen angesichts der Bedrohung durch Natur, Tier und Mitmenschen.

Nach „Volk auf dem Weg“

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

NATUR

Tiere muss man vor Menschen schützen

Möchten Sie einen Leopard, einen Fuchs oder eine Schildkröte beobachten? Gefällt Ihnen ein Stachelschwein, eine Chinchilla, ein Krokodil oder ein afrikanischer Löwe? Vielleicht interessieren Sie sich für Schlangen, Vögel oder Fische? Um alle diese Tiere in der Realität zu sehen, brauchen Sie nicht einen Zoo oder Zirkus in einer großen Stadt zu besuchen. Sie alle und noch viele andere leben im Slawgoroder Zoo-Aquaterrarium, dem einzigen im breiten Umkreis.

Die Geschichte des Slawgoroder Zoos beginnt 1999. Aber früher fing alles mit einer Begeisterung vom Zooleiter Valerij Kulbida für Tiere an. Von Kindheit an träumte er einen Zögling zu Hause zu haben. Das war aber unmöglich, weil er mit seiner Mutter gezwungen war, oft zu übersiedeln. Im Erwachsenenleben wurde sein Traum erfüllt. Jetzt hat Valerij viele exotische Zöglinge, darunter auch Raubtiere. Mehr als 15 Jahre sammelte Valerij Kulbida seine Tiere. Er begann mit Fischen. Es gab sowohl einfache, die man in Slawgorod

damals in den Geschäften kaufen konnte, als auch solche seltene wie Diskus oder Stör. Dann kamen Igel und Eichhörnchen dazu. Einige Tiere wurden verkauft, um die anderen zu ernähren. Manchmal bringen die Leute verletzte Tiere und Vögel hierher. Meistens tragen die Tiere Schaden durch die Menschen.

Zurzeit leben im Slawgoroder Zoo mehr als 250 Arten verschiedener Tiere. Hier gibt es etwa 120 Arten Fisch, darunter auch einen Hai, einen riesengroßen Gourami, den Kugelfisch und Piranha, mehrere Arten der



Einige Besucher, besonders diejenigen, die erstmals in den Slawgoroder Zoo kommen, benehmen sich hier nicht immer gut“, sagt Valerij Kulbida. Die Natur der Tiere nicht kennend, stecken die Kinder oft Stäbe in die Käfige, an denen die Tiere sich die Zähne brechen. Trotz Verbo-

tes fotografieren die Leute oft im Zoo mit einem Blitz, was bei den Tieren Blindheit verursachen kann. So vergewissert man sich oft, dass Käfige im Zoo lebensnotwendig sind, um die Tiere vor den Leuten zu beschützen.

„Man muss den Kindern beibringen, wie man mit Tieren richtig umgeht. Je früher wir den Kindern die Naturwelt darunter auch die Tierwelt näher bringen werden, desto besser ist es. Nur im Umgang mit Tieren können die Kinder lernen, sich über die lebende Welt zu freuen und großzügig zu werden. Dadurch erhöht sich ihre Kultur“, so der Zooleiter.

Ich frage dann: „Was veranlasst Sie, Ihre Sache fortzusetzen?“

„Obwohl es nicht leicht ist, so viele Tiere zu pflegen, sind sie alle jetzt schon für mich wie meine Kinder. Ich



Schlangen, einschließlich Python, ein Krokodil, verschiedenartige Vögel, darunter Eulen, Adler, verschiedenartige Papageien, Pfauen, und anderes mehr. Da kann man auch Nagetiere, wie Mäuse, Eichhörnchen, Hamster, Waschbären, Stachelschweine, Chinchilla, verschiedene Arten von Kröten und Fröschen, mehrere Schildkröten, Affen, Kaninchen und Hasen, sowie kleine Raubtiere beobachten. Auch gibt es hier eine fernöstliche Leopardkatze, Rot- und Silberfuchse und sogar einen afrikanischen Löwen.

„Leider interessieren sich die Slawgoroder nicht so viel für Tiere, wie wir möchten und brauchen. Sie bevorzugen in einem Cafe mit Alkohol und Zigaretten ihre Freizeit zu verbringen, anstatt zusammen mit Kindern, die Tierwelt zu genießen.“

kann sie nicht im Stich lassen. Das Problem besteht, meiner Meinung nach, darin, dass die Leute das Freuen verlernt haben. Sie sitzen jetzt rund um die Uhr am Computer und ihre innere Welt wird immer enger.“

Als ich den Zoo verließ, plagten mich gemischte Gefühle. Einerseits brachte es mir großen Spaß, die Naturwelt so nah zu erleben, viele exotische Tiere, die ich früher nur auf Bildern gesehen habe, im realen Leben zu beobachten. Andererseits tat es mir leid, dass solch eine gute Sache wenige Anhänger hat. Valerij Kulbida macht alles selbst, selbst verschafft er sich neue Tiere, selbst füttert und pflegt er seine Zöglinge. Nur seine Mutter hilft ihm dabei. Auch ist die Besucherzahl im Slawgoroder Zoo zu gering, um noch mehr Tiere zu unterhalten.

„Warum gehen die Leute sehr oft grausam mit Tieren um?“, dachte ich auf dem Rückweg. „Warum lassen die Leute ihre Zöglinge oft im Stich?“ Es fiel mir unwillkürlich der Monolog eines Fuchses aus der märchenhaften Erzählung des französischen Autors Antoine de Saint-Exupéry „Der kleine Prinz“ ein. Er sagte dem kleinen Prinz „Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen. ... Aber du darfst sie nicht vergessen. Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.“ Valerij Kulbida ist sich dieser Wahrheit bewusst, deswegen hat er sich die Sorge um „unsere kleinere Brüder“ - die Tiere - zum Lebenszweck gemacht.

Erna BERG (Text)

MENSCHEN UND SCHICKSALE

Freundschaft, die Jahrzehnte währte

Es trug sich so zu, dass in den Kriegsjahren diese zwei Familien – eine russische und eine deutsche – ohne jedwede feindliche Gesinnung in einem Haus wohnten, in den harten Zeiten unter verschiedenen Umständen ihre Kinder verloren und bis zur Erschöpfung zum Wohl der gemeinsamen Heimat arbeiteten.

EIN BRIEF AUS DER VERGANGENHEIT

Als Maria Barkman im Frühling 1979 eines Tages in die örtliche Postabteilung kam, wurde sie auf einen an sichtbarer Stelle liegenden Brief aufmerksam. Der Name und die Anschrift des Absenders sagten ihr nichts: L. Pterskij, Feldpost, Nummer. Was auf fiel, waren die Siegel. Sollte man nach ihnen urteilen, gelang der Brief über Slawgorod, Snamenka und Orlowo nach Polewoje. Irgendwie kam Maria auch der Name des Adressaten bekannt vor: Kosowarowa Anna Wassiljewna. Auf einmal ging ihr das Licht auf: Ob das nicht dieselben Kosowarows wären, die während des Krieges zusammen mit der Familie ihres Ehemannes wohnten? Heinrich Barkman, im Dorf Andrej genannt, erzählte ihr oft davon.



Alexej Kosowarow

Mit Erlaubnis der Postarbeiter nahm Maria den Brief mit nach Hause, doch Andrej hatte den Namen des Absenders, Pterskij, noch nie gehört. Man beschloss, den Brief zu öffnen und las dann Folgendes:

„Geehrter Genosse! Schon drei Jahre arbeite ich als Korrespondent des sowjetischen Radios in Tschechoslowakei und sammle Materialien für das Buch über Leute aus der Sowjetunion, die zu Ehrenbürgern der tschechischen Städte und Dörfer ernannt wurden. Die größten Schwierigkeiten der Suchaktion sind mit Bratislava verbunden. Ich bitte um Hilfe bei dem Bericht über Kosowarow Alexej Nikolajewitsch... Ihre Adresse habe ich von meinen tschechischen Freunden erfahren. Warte auf Antwort der Familienangehörigen des Kosowarows, der am 7. Mai 1945 in der Tschechoslowakei ums Leben kam.

Mit Hochachtung: Leonid Sergejewitsch Pterskij, Mitglied des Journalistenverbandes der UdSSR“

MAN LEBT ZWAR ENG, ABER IN EINTRACHT

Nun war man sich im Klaren. Man suchte eben nach denselben Kosowarows, die Andrej Barkman kannte, und er fühlte sich verpflichtet, dem Journalisten zu antworten. Er schrieb: „Sehr geehrter Leonid Sergejewitsch! Die Kosowarows, Vater, Mutter, ihre zwei Töchter, Jewgenija und Klawdija, wie auch ihr Sohn Alexej kamen 1942 aus Leningrad ins Dorf Polewoje. Wir schlugen ihnen vor, in unserem Haus zu wohnen. Mehrere Jahre teilten wir Freud und Leid. Gemeinsam weinten wir um ihren ältesten Sohn Stepan, der in den Kämpfen um Stalingrad ums Leben kam. Als Alexej an die Front musste, gab ihm das ganze Dorf sein Geleit. Er hatte

kurz davor seinen 18. Geburtstag begangen. Nachdem Kosowarows nach Leningrad zurück kehrten, standen wir mehrere Jahre in regem Briefwechsel. Leider haben wir jetzt schon eine längere Zeit keine Nachrichten von ihnen...“

Unwillkürlich überfielen Andrej dabei die Erinnerungen. In Gedanken kehrte er in die damals nicht einfache Zeit zurück. Der Winter 1942-1943 war hart ausgefallen. Der Heizstoff war rar. Das hatte Andrej, außer dem kleinen Neffen der einzige Mann im Hause, zu besorgen. So begab er sich nach der Arbeit und in der Nacht in die nächsten Birkenhaine, sammelte dort Holz und brachte es mit einem kleinen Handschlitten nach Hause. Dieses Gewerbe hielt ihn bei beliebigem Wetter, ob starker Frost oder auch Schneesturm, in Trab und war verglichen mit der Arbeit als Pferdepfleger in der Kolchose sehr anstrengend. Dort im Pferdestall konnte der Junge sich wenigstens von Zeit zu Zeit aufwärmen. Im Frühling beförderte Andrej tagsüber Futter zu den Farmen, eggte und säte...

Im Dezember 1942 trafen in die Steppendörfer des Altai Evakuierte aus Leningrad ein, wovon neun Familien im Dorf Polewoje untergebracht wurden. Das waren von den Strapazen des langen Weges völlig erschöpfte Menschen: Männer, Frauen, Halbwüchsige und kleine Kinder. In nichts anders als die einheimischen Einwohner. Man hieß die Leningrader willkommen, denn ein paar zusätzliche Arbeitshände konnte man schon gut brauchen, gab es doch im Dorf keinen einzigen arbeitsfähigen Mann.

Die Kosowarows fanden in der sowjetdeutschen Familie der Barkmans herzlichen Empfang. Es war keine kleine Familie. Um Heizstoff zu sparen und sich gegenseitig zu unterstützen, wohnten im Haus außer Andrej, seine Schwester Susanne (wurde Ende 1942 für die Trudarmee mobilisiert) mit ihrem kleinen Sohn Petja, die Mutter Sara mit ihren Schwestern Aganetta und Anna. Die Letztere hatte noch zwei Kinder bei sich.

Zum Empfang der Evakuierten hatten sich die Barkmans gut vorbereitet. Die Wände wurden geweißt, der Lehmbofen frisch gestrichen und mit weißem Sand bestreut. Den Leningrader stellte man das hellste Zimmer zur Verfügung, wobei die Hauswirten sich im zweiten einquartierten. Nun wohnten in dem bescheidenen Häuschen, die Leningrader – Nikolaj, Anna und ihre Kinder Jewgenija, Klawdija und Alexej – mitgezählt, mehr als zehn Personen. Aber wie man so weise im Volke sagt: Man lebt zwar eng, aber in Eintracht.

FREUD UND LEID WURDEN GETEILT

Als der schon nicht mehr junge Nikolaj Kosowarow erfuhr, dass Andrej nachts für Brennstoff sorgte, meinte er lustig: „Andrej-Worobej, du wirst nicht mehr nach Holz gehen, bist noch zu klein.“ Seitdem sorgten Nikolaj mit seiner Tochter Shenja und seinem Sohn Alexej, der übrigens nicht viel älter war als Andrej, für Brennstoff. „Und du, Sonja (so nannte Nikolaj Andrejs Mutter Sara), „heize mehr, damit es bei uns immer warm ist.“

Die Leningrader schlossen sich energisch der Arbeit in der Kolchose an. Nikolaj tischlerte, die anderen Kosowarows trugen auch nach Kräften ihr Scherflein zur gemeinsamen Wirtschaftsführung bei. So schrieb darüber nach Jahren Klawdija Kosowarowa an



V. l. n. r. Elena Schalimowa, Sara Barkman, Maria Barkman, Pjotr Schalimow, Andrej Barkman, Peter Dick

den Verfasser dieses Artikels: „Ab Januar 1943 begann unsere Berufstätigkeit in der Kolchose 'Trud'. Im Winter beförderte ich Futter zu den Farmen, half bei der Schneeanhäufung auf den Feldern mit, lenkte den Pflug, dem Ochsen vorgespannt waren, bediente Sämaschinen und andere Anhängereggregate. Schwester Shenja und Bruder Alexej meisterten den Traktoristenberuf. Aljoscha arbeitete sogar noch einige Zeit bis zur Einberufung in die Armee auf einem Traktor...“

Die Familien Kosowarow und Barkman, eine russische und eine deutsche, teilten alle kleinen und zu jener Zeit sehr seltenen Freuden, aber auch noch mehr Schwierigkeiten, Leiden und Nöte. Doch die innige Freundschaft und die uneigennützte gegenseitige Hilfe erleichterten ihnen das Leben und halfen alle Missgeschicke überwinden. In all den gemeinsamen Jahren war es nie zu einem Streit gekommen.

Klawdija schrieb in einem ihrer Briefe: „Krieg ist Krieg und das große Leid umging auch unsere Familie nicht. 1943 bekamen wir die Gefallenennmeldung über unseren älteren Bruder Stepan, und Barkmans erreichte die Nachricht, dass in der Trudarmee Heinrichs Schwester Susanne gestorben war. Ihrem Sohn Peter bemühte sich Großmutter Sonja die Mutter zu ersetzen. Ein starker Schlag stürzte über unsere Familie nach dem langersehnten Siegestag im Mai 1945, als uns die Nachricht ereilte, dass Alexej kurz davor gefallen war... Nach der Bergung der ersten Nachkriegsernte gingen wir dann zurück in unsere engere Heimat. Das ganze Dorf begleitete uns bis zum nächsten Dörfchen Dzagilewka...“

DIE SIEBEN TAPFEREN

... Im Mai 1979 erhielt Andrej Barkman einen Brief von Leonid Pterskij:

„Danke für die Daten zur Familie Kosowarow. Habe das Leningrader Einwohnermeldeamt angefragt. Wenn es klappt, irgendwen von den Kosowarows aufzufinden, schicke ich Ihnen die Adresse.“

Nach einiger Zeit benachrichtigte der Journalist in einem fälligen Schreiben, dass sich die Schwestern Kosowarow gemeldet hätten. Von ihm erfuhren die Barkmans dann auch über die Heldentat ihres Bruders Alexej, der heute Ehrenbürger der Siedlung Prusinowice im tschechischen Mahren ist. Von ihm waren nur einige Fotos und Briefe zurückgeblieben und die Nachricht, dass er mit dem Rotbannerorden und drei Medaillen ausgezeichnet wurde.

Vom Foto im Familienalbum schaut ein 18-jähriger Untersergeant des 239. Regiments der 4. Ukrainischen Front herab – in einer zum Ohr verschobenen

Feldmütze, mit strahlenden Augen und einem lieblichen Lächeln.

In einem Brief in den Altai schrieb Alexej: „Mütterchen! Ein Wunder ist geschehen! In einem kleinen Dörfchen bei Mogiljow fand ich ein Haus, in dem vor dem Krieg Grenzsoldaten wohnten. Unter ihnen war auch unser Stepan. Die Hauswirtin kann sich noch gut an ihn erinnern. Sie gab mir das Rasiermesser und das Handtuch meines Bruders. Wenn ich nach Hause zurückkehre, zeige ich dir diese Sachen.“

Aber es war ihm nicht beschieden, zurückzukehren. Zusammen mit noch sechs seinen Regimentskameraden fiel er am 7. Mai 1945 am Rande des Dörfchens Prusinowice. Es war eine kleine Siedlung, dessen Ziegelhäuschen hinter einer Kastanienallee hindurch schienen. Aber am Ende des Krieges ließen die Hitlersoldaten die Bäume an der Brücke, die zum Dorf führte, abschlagen. Mehr als 600 Geiseln, friedliche Einwohner der Nachbardörfer, wurden im hiesigen Schulgebäude abgesperrt mit der Absicht, sie lebendigen Leibes einzuzüschern. Schon brannte nebenan lichterloh ein Heuschöber.

Als Erster erreichte die Brücke, hinter der die Artilleristen des Feindes in Deckung gegangen waren, der Schützenpanzerwagen, in dem sich auch Alexej Kosowarow befand. Gemäß den Erinnerungen der Alteinwohner von Prusinowice traf eine Artilleriegranate den Panzer. Es war ein Volltreffer. Alle sieben sowjetischen Soldaten kamen dadurch ums Leben, aber ihr Opfer und der darauf folgende Angriff ihrer Frontgenossen retteten die Ortseinwohner vor dem grausamen Tod.

Als Dank für die Heldentat errichteten die Einwohner von Prusinowice am Rande des Dorfes einen Obelisk. Die Aufschrift (tschechisch und russisch) lautet: „Ewige Ehre den Helden der



Andrej Barkman und Karl Kanke

Roten Armee der UdSSR. Hier fielen Leutnant Viktor Godun und seine sechs Kampfgenossen.“

VERBINDUNG JAHRE HINDURCH

Dank der Hilfe von Leonid Pterskij kam es zwischen den Barkmans und Kosowarows wieder zu einem regen Briefwechsel. Andrej Barkman berichtete den Schwestern Kosowarow, dass er eine große und einige Familie habe: Ehefrau und sechs Kinder. Er selbst und drei seiner Söhne arbeiten in der Baubrigade der Kolchose, seine Ehegattin Maria ist Sekretärin im Dorfrat und auch die Töchter an ihren Arbeitsplätzen sich tüchtig ins Zeug legen: Lena als Mathematiklehrerin, Maria als Melkerin und Jekaterina als Kindergärtnerin.

Außerdem schrieb Andrej auch, dass Polewoje sich sehr verändert habe: Aus einer Straße mit Saman- und Rasenhäusern habe sich nun eine Siedlung mit sechs asphaltierten Straßen, bebaut mit bequemen geräumigen Wohnhäusern wie Sozial- und Kulturobjekten, entwickelt.

Aus den Antwortbriefen erfuhren die Barkmans, dass Klawdija, in der Ehe Iwanowa, 40 Jahre in einer Leningrader Möbelfabrik beschäftigt war. Ihre Schwester Jewgenija, in der Ehe Sweshenzewa, arbeitete in dieser Zeit als Buchhalterin im Städtchen Nasija unweit von Leningrad. Die Kosowarows senior starben Ende der 1960er Jahren, weswegen die Suchaktion des Leonid Pterskij sich so schwierig erwies.

Jewgenija Nikolajewna schrieb an Andrej Barkman: „Ich freue mich, dass sie, wie sich aus ihrem Brief ergibt, nicht schlecht leben. Auch ich habe eine große Familie: Ehemann und vier Kinder...“

Kurz darauf traf in Polewoje auch ein Brief von Klawdija Nikolajewna ein: „Mit innigem Gruß Klawja, Leonid und unsere Tochter Lena... Aus eurem Brief erfuhr ich, wie ihr lebt, und dass Polewoje sich sehr verwandelt hat und schöner geworden ist... In unserem Dorf bei Leningrad gab es vor dem Krieg mehr als 500 Häuser. Als wir 1945 zurückkehrten, gab es unser Haus, wie auch viele andere nicht mehr. Sie wurden bei Bombenangriffen zerstört. Vorerst wohnten wir im Nachbarhaus, dann zogen wir zur Eisenbahnstation Shicharewo um, wo Shenja auch heute noch wohnt. Und wir sind jetzt in Leningrad...“

Oft erinnere ich mich an jene harten Jahre und an euch, die uns Obdach gewährten und wie Verwandte aufnahmen. Ich erinnere mich daran, wie wir ohne Unterlass arbeiteten und abends alle zusammen spazierten und Lieder sangen. Lieber Andrej, lass Tante Sonja und dein Tantchen herzlich von mir grüßen. Ich und Shenja werden ihre Güte nie vergessen...“

Auf dringende Bitte der Freunde besuchte Andrej Barkman sie in Leningrad. Mit Dankbarkeit und Seelenwärme erinnert er sich auch heute noch an die hochherzige Gastfreundschaft der Schwestern und ihrer Familien.

Die durch den Krieg verwandten Freunde schrieben einander noch viele Jahre lang. Aber leider gingen Klawdija und Jewgenija Anfang der 2000er Jahren aus dem Leben.

So endete die Freundschaftsgeschichte von zwei bemerkenswerten Familien, den Kosowarows und den Barkmans. Beachtenswert sei selbst die Tatsache dieser Freundschaft auch noch dadurch, dass die Russen Kosowarows, die im Krieg mit den Hitlerhorden zwei Söhne verloren, gegenüber den Sowjetdeutschen nicht verbitterten. Begriffen sie doch sehr wohl, dass die Letzteren, wie auch eine beliebige Familie einer anderen Nationalität, unter den Kriegsverhältnissen nicht minder litten und ebenso wie sie ihre Söhne und Töchter verloren, wenn auch an der Arbeitsfront.

Erna BERG

Rosa Pflug – Glückwunsch zum 96. Geburtstag

„Ich teile oft unbesonnen / mit Fremden mein Herz ohne Hehl. / Was hab ich damit gewonnen? / Was hab ich damit verfehlt?“, in diesen Zeilen sieht der Literaturkritiker und Schriftsteller Herold Belger das schriftstellerische Kredo der Autorin Rosa Pflug. „Ihre leise Stimme ist reich an Herzengüte und Aufrichtigkeit. Ihre Seele ist zartfühlend gutmütig und voll Schaffenskraft. Sie lebt in der Poesie und für die Poesie. Ihre Kunst ist klar, offen, vertraut und bescheiden“, schreibt Belger. Die russlanddeutsche Lyrikerin, Übersetzerin und Prosaschriftstellerin Rosa Pflug ist Autorin einiger Einzelbände, ihre Gedichte und Kurzprosa sind in viele Sammelbände und Almanache eingeflossen.

Sie wurde am 19. Januar 1919 im Dorf Antonowka, Gebiet Saratow, geboren. 1935 beendete sie die Landschule, unterrichtete anschließend und begann gleichzeitig ein Studium am Pädagogischen Technikum in Marxstadt.

Rosas Vater, Mitbegründer der ersten Kolchose in Antonowka, wurde in den 1930er verhaftet und kehrte nie wieder zurück. Als Tochter eines „Volksfeindes“ wurde sie der Lehranstalt verwiesen und musste auf dem Feld arbeiten. Als etwas später dringend nach einer Lehrerin gesucht wurde, durfte Rosa Pflug doch noch in den Schulbetrieb. 1941 absolvierte sie das Marxstädter Technikum im Fernstudium.

Im Zuge der Deportation der Wolgadeutschen wurde Pflug mit ihrer Mutter und Geschwistern nach Kasachstan deportiert. Während die Mutter mit den beiden jüngsten Kindern allein im kasachischen Jermak zurück blieb, musste Rosa, ihre vier Schwestern (Agnes, Ella, Katja und Ida) und der Bruder Johannes in die Trudarmee im Gebiet Archangelsk, jahrelang schufteten sie im kalten Norden im täglichen Kampf gegen Hunger und Kälte. Das Archangelsker Papier-Bauwerk, ein riesiger Bauplatz in einer kleinen Siedlung an der nördlichen Dwina mitten im Wald mit hölzernen Laufstegen über den Sumpf, war der Einsatzort. In zahlreichen Gedichten thematisiert Rosa Pflug diese Zeit, voller Entbehrungen, Todesangst

und Hoffnung.

Seit 1950 lebte sie in Kasachstan, wo sie in Pawlodar als Deutschlehrerin tätig war – sie war Lehrerin von Berufung. Sie studierte extern Fremdsprachen in Moskau und absolvierte im Fernstudium das Pädagogische Institut in Koktschetaw. Schon in der Trudarmee widmete Rosa Pflug jede freie Stunde der Laienkunst. Diese Liebe zur Volkskunst war es wohl auch, was Rosa so aktiv an der Entstehung des Volksensembles „Ährengold“ teilnehmen ließ, der ersten russlanddeutschen Laienkulturgruppe für Gesang und Tanz in der UdSSR der Nachkriegszeit.

Ihr verdankt das später berühmt gewordene Ensemble auch den klangvollen Namen „Ährengold“, die Kulturgruppe wurde 1974 von Jakob Gering, Rosa Pflug und Alexander Schiller gegründet. Rosa war es auch, die alle Programme zusammenstellte, die Zeitungen und Sammelbände nach deutschen Volksliedern durchforstete, Texte für die Moderatoren schrieb und Liedertexte zu Schillers Musik für den Chor dichtete. So entstanden ihre gemeinsamen Lieder „Mein Heimatdorf“, „Abschiedslied“ und andere. Auch viele andere Komponisten haben die Texte von Rosa Pflug, die voller Musikalität sind, vertont, etwa Friedrich Dortmann, Helmut Eisenbraun, Emanuel Jungmann und andere – insgesamt mehr als 60 Lieder, damit steht sie an der Spitze der russlanddeutschen Dichter.

Ende 1994 wanderte Pflug nach Deutschland aus und lebt heute in Berlin. „Auch nach Jahrzehnten des Wartens und Hoffens hatte die ersehnte Stunde der Rückkehr in die angebotene Heimat nicht geschlagen. Darum die massenhafte Auswanderung in die historische Heimat, die uns großzügig die Chance gibt endlich anzukommen. Zermüht und zermahlen, beginnen wir nun neue Wurzeln zu schlagen – im Hier und Heute“, sagte sie selbst dazu in einem Interview.



Gedichte und Erzählungen veröffentlichte Rosa Pflug in der deutschsprachigen Presse wie in Sammelbänden seit 1968. Ihr Gesamtwerk umfasst mehr als 500 Gedichte, Dutzende Dreizeiler, Hunderte Übersetzungen bekannter russischer und kasachischer Autoren, 17 Erzählungen, etwa 100 Kleingeschichten, 25 Skizzen und andere Beiträge über Kulturschaffende. Sie wurde Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR.

1977 erschien im Verlag Kasachstan das erste Sammelbändchen der Dichterin: „Im Heimatgefilde“. 1985 folgte der zweite Sammelband mit

dem Titel „Unauslöschliche Sterne“ mit 48 Gedichten und 16 Übersetzungen. Nach dessen Erscheinen beschrieb der russlanddeutsche Dichter Hermann Arnhold die Lyrik von Rosa Pflug wie folgt: „Heimatlyrik, Gedankenlyrik. Stimmungslyrik. Aufrührend. Aufwühlend. Erregend. Ergreifend. Die gerechte Sorge um den Frieden. Und das ewige Problem: Leben und Tod.“ 1991 (Alma-Ata) veröffentlichte die Dichterin ihre Gedichte für Kinder unter dem Titel „Wenn Oma mich nicht hätte“.

In Deutschland erschien 2002 im BMV Verlag Robert Burau der Gedichtband „Der Wind singt vom kommenden Tag. Ausgewählte Gedichte“. In ihren ausgewählten, chronologisch aufgeteilten Gedichten erzählt die Dichterin aus verschiedenen Phasen ihres Lebens dort und hier, die Edition umfasst Gedichte aus den Jahren 1968 bis 1999. „Die russlanddeutsche Literatur ist ein Produkt des zerrissenen Lebens der Volksgruppe, wo Traum und Wirklichkeit niemals übereinstimmen“, sagte die Dichterin Rosa Pflug in einem Interview. Dieser Gedanke kommt auch in den Gedichten des Sammelbandes immer wieder zum Ausdruck.

Die Werke von Rosa Pflug sind in zahlreiche Sammelbände und Almanache aufgenommen worden, darunter „Barfuß liefen meine Kinderträume“ (Berlin/Bonn, Westkreuz-Verlag 1993), „Wo bist du, Vater?“ (Moskau, Raduga 1994), „Morgenstern“ (Uljanowsk 1996), „Zwischen Kirgisennichel und Wolga, Wiege unserer Hoffnung. Lesebuch zur russlanddeutschen Literatur“ (Band 2, Slawgorod 1998), „Wir selbst. Russlanddeutsche Literaturblätter“ (Stuttgart 1996, 1997) oder „Russlanddeutscher Literaturkalender“ (1997, 1998, Hg. Literaturkreis der Deutschen aus Russland e.V.).

In den Werken von Rosa Pflug spiegelt sich unweigerlich die Persönlich-

keit der Dichterin wider. „Rosa Pflug geht mit leicht verwundbarer Seele durchs Leben, sucht das Gute, hasst das Böse. Sie durchstöbert das Geheimfach der Gedächtniskammer, sagt dem Leser ihre Meinung... Die scharf zugespitzten Gefühle, die Güte eines großen Herzens, der Hang zum Zweifeln und Grübeln und die uneingeschränkte Freigebigkeit den Menschen gegenüber. Immer bleibt sie ihrem Grundsatz treu: Vertraulichkeit und Offenheit sind der Wahrheit gute Schwestern“, schrieb ihre Kollegin und Freundin Nelly Wacker über die Dichterin und den Menschen Rosa Pflug.

Im Namen der zahlreichen Leser, denen der Name der Dichterin und ihre warmherzige Poesie noch immer viel bedeuten, wünscht „Zeitung für Dich“ dem Geburtstagskind noch viele freudige und gesunde Lebensjahre,

Rosa PFLUG Schwarz waren die Zeiten

Schwarz waren die Tage,
schwarz waren die Nächte.
Wir blickten zu Boden
und schwiegen beklommen.

Wohin lief der Zug?
Wohin eilten wir?
Und wo sind wir angekommen?

Man sang immer wieder
die nassforschenden Lieder,
und viele Menschen
verschwanden im Nu.

Wir ahnten das Böse
und blickten zu Boden
und schwiegen uns aus dazu...

Schwarz waren die Zeiten
und dornig die Wege -
es hat sich
verfehlt unser Zug.

Und wenn wir trotz allem
auch heute noch leben,
so warn wir nicht ehrlich genug...

Vorbereitet von Erna BERG

KINDERECKE

Tierwelt im Blickfeld

Liebe Leser der „Kinderecke“! Es ist euch wahrscheinlich schon aufgefallen, dass diese jedes Jahr einem bestimmten Thema gewidmet ist. Diesmal sollen Geschichten und Kinderreime über die Tierwelt euch erfreuen. Viele von euch haben bestimmt Tiere in eurem Haushalt, wenn nicht eine Katze, so einen Hund oder auch ein anderes Tier. Wir würden uns über jede interessante Geschichte über eure Lieblingstiere freuen. Also greift zur Feder und schreibt uns fleißig! Viel Spaß beim Lesen und Schreiben!

Redaktion der „Kinderecke“

Frosch-Spaziergang

„Mir ist langweilig“, sagte Fred zu seinem Freund Fenella. „Dieser Tümpel ist für uns Frösche viel zu klein. Ich möchte die Welt sehen.“ Er sprang ans Ufer, knüpfte seine Habseligkeiten an einen Stab, winkte den staunenden Freunden ein letztes Mal zu und ging seines Weges. Anfangs machte es ihm Spaß, mit den Vögeln und Eichhörnchen zu reden, aber am Nachmittag wurde es furchtbar heiß und seine Haut wurde ungemütlich trocken. Deshalb kroch er unter einen kühlen Stein und war bald fest eingeschlafen.

Er erwachte, als es hinter ihm zischte: „Was treibst du in meinem Haus?“ Olaf Otter startete ihn aus dem Dunkel an. „Ich an deiner Stelle würde mich schleunigst aus dem Staub machen. Ich verspeise nämlich gern Frösche zum Frühstück.“

Fred hüpfte so schnell er konnte hinaus. Draußen war es schon dun-



kel, er fühlte sich einsam, hungrig und elend. Doch er trottete weiter dem Weg nach, um eine Kurve herum. Vor ihm lag ein schimmernder See. Mit einem Freudenquaken sprang Fred hinein.

„Hallo Fred“, sagte da eine Stimme neben ihm. „Ich dachte, du wolltest die Welt sehen.“ Fred sah Fenella an. „Ich muss im Kreis um den Tümpel herumgegangen sein“, krächzte er. Dann grinste er: „Von nun an ist er groß genug für mich.“

Vorbereitet von Erna BERG

Die Freudenkasse

Meine Großmutter, eine gutmütige Frau, starb im Alter von 84 Jahren. Als ich mir vor Kurzem ihr Archiv vornahm, stieß ich auf die nachstehende Geschichte. Ich erinnerte mich daran, wie Oma uns sie vor vielen Jahren an einem Weihnachtsabend vorlas. Und weil sie allem Anschein nach selbst von der Schilderung sehr gerührt war, schrieb sie diese von der Hand in ihr Tagebuch nieder. Heute wie damals fand ich die Geschichte lehrreich und das Vorgehen der geschilderten Großmutter nachahmenswert, denn man muss es lernen, auch in den trübesten Tagen unseres Daseins Freude zu suchen und zu finden.

Meine Großmutter gehörte zu den seltenen Menschen, die sich richtig freuen können. Sie freute sich jeden Tag über irgendetwas, obwohl sie ein schweres Leben hatte mit viel Unglück, Not und Trauer. Aber sie war der erste Mensch, den ich unter Tränen lächeln und danken sah. Ich dachte, das käme nur in Romanen vor. Hier aber durfte ich es sichtbar erleben: Tapfer, fröhlich, betend und mit dem Vertrauen zu ihrem Herrn, das dem eines Kindes gleich.

Sie wusste, dass man alles im Leben bezahlen muss. Darum legte sie sich eine kleine Spargbüchse an, eine „Freudenkasse“, in die - je nach der Größe der Freude - Geldstücke gelegt wurden. Die klugen Nachbarn lachten meine Großmutter aus. Sie sagten: „Legen Sie sich lieber eine Kasse für ihre Schmerzen an, die füllt sich gewiss schneller.“

Sie fanden es wunderbar, dass sie ein paar Rubel einzahlte, nach-

dem es ihr gelungen war, ihrer Berta endlich das Naschen abzugewöhnen, als der Großvater beim Reiten stürzte und sich dabei nur das Schlüsselbein brach, als wir die Maser so schnell überstanden hatten, als jemand ihr die ersten Rosen brachte, als die Mädchen sich wieder versöhnten und zweistimmig sangen und so weiter.

Meine Großmutter suchte die Freude im Leben und diese kam auf sie zu. Sie begegneten sich auf halbem Wege, die Freude und die alte Frau! Ich weiß nicht, wie hoch die Summe am Ende in der Freudenkasse war, aber sie musste viel höher gewesen sein als die Summe ihrer Schmerzen.

Wenn die Kasse geleert wurde - das geschah mehrmals im Jahr - feierten wir immer ein kleines Fest. Das waren noch die Feste! Am fröhlichsten war dabei meine Großmutter. Sie fand auch die verdrießlichsten Leute an irgendeiner Stelle liebenswert. Und wenn sie diese Stelle gefunden

ZUM NACHDENKEN



hatte, steckte sie wieder etwas in die Freudenkasse.

Gestern sah ich in einem Schaufenster eine kleine Spargbüchse. Sie erinnerte mich an meine Großmutter. „Was kostet die Freudenkasse?“, fragte ich. - „Zehn Rubel.“ Ich kaufte sie. Die Zinsen, die sie tragen wird, sind noch nicht zu errechnen, aber ich will mich jeden Tag einmal freuen und Gott danken für alle Dinge, die uns zum Besten dienen sollen.

Vielleicht legt sich noch jemand auf der Welt eine Freudenkasse an. Und wenn es dann mehr werden und ihre Besitzer eine richtige „Sparggemeinschaft“ mit Dollars, Rubeln und Euros bilden? Wäre das nicht eine fröhliche, friedliche Welt und eine Lust darin zu leben?!

A. M. Schmidt
Aufgeschrieben von
Katharina Friesen, Dezember 1979

Handliche deutschsprachige Beiträge zur Regionalzeitung „Altaiskaja pravda“
ZEITUNG für DICH

Karl-Marx-Straße, 144, Slawgorod, Region Altai, 658820 Russland
Tel./Fax: 007/38568/52845, e-mail: azfdi@ab.ru
656820 Altayskij kraj, g. Slawgorod, ul. K. Marksa, 144
Chefredakteurin: Maria ALEXENKO

УЧРЕДИТЕЛИ:
Управление Алтайского края по печати и информации и КГУП газета „Алтайская правда“

Die Verfasser der veröffentlichten Beiträge verantworten die Genauigkeit der angeführten Tatsachen. Die geäußerten Ansichten sind nicht immer unsere. Das Recht zu kürzen, behalten wir uns vor. Manuskripte werden nicht zensiert und nicht zurück erstattet. Nachdruck nur mit Quellenangabe möglich.

Номер подписан в печать: 26.01.2015 г. Заказ № 58 Тираж: 432 экз.

Отпечатано в ОАО «ИПП «Алтай» (656043, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)
Подписной индекс: 60354. Цена в розницу - договорная. С вопросами и претензиями по доставке газеты в Алтайском крае обращаться в почтовые отделения.
Свидетельство о регистрации СМИ: ПИ №ТУ 22-0089 от 22.05.2009 г.
выдано Управлением Россвязькомнадзора по Алтайскому краю.

Алтайская ПРАВДА

Главный редактор Г. Г. РООР
адрес редакции и издателя: 656049,
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105
Тел./факс: (38552) 35-31-44
e-mail: mail@ap.altai.ru